

Sigbert Gebert

Kitschige Zeiten*

1. Der Kitschmensch. Ist es nur ein subjektiver Eindruck oder nimmt die Kitschproduktion immer mehr zu? Auffällig besonders an Weihnachten – die Zeit, während der jeder seinen schlechten Geschmack öffentlich bekunden kann, mit überdimensionierten Weihnachtsmännern, die sich an Gebäuden hinaufhangeln, mit lebensgroßen, in grellen Farben beleuchteten Plastiktieren vor mit Lichterketten behängten Häusern und Bäumen; der öffentliche Raum steht nicht nach mit Weihnachtsbäumen, Krippen, Glühbirnenarrangements in allen möglichen Formen und überlaufenen Weihnachtsmärkten, auf denen unter Jingle-Bells-Klängen Kinder mit Ah- und Oh-Rufen von einem Stand zum anderen laufen und ihre Eltern beknieen, den ganzen, sich hier auf engstem Raum zusammendrängenden Kitsch zu kaufen.

Die Kitschtheorie hat für die Begeisterung der Kinder eine einfache Erklärung: Sie haben ihren Geschmack noch nicht entwickelt, können Kitsch nicht von Kunst unterscheiden. Was aber ist mit den Erwachsenen, die offensichtlich den Kitsch auch schätzen? Sind sie in die Kindheit regrediert oder in ihr steckengeblieben? Der Kitschmensch, so die existenzphilosophisch geprägte Kulturkritik, bleibe hinter seinen eigentlichen menschlichen Möglichkeiten zurück, er fliehe vor der Realität in die seichte, unechte Scheinwelt des Kitsches. Der Kitschmensch hat seinen Geschmack nicht recht entwickelt, er weiß nicht, was schön ist.

* Vgl. aus der umfangreichen Literatur: Artikel „Kitsch“ im Historischen Wörterbuch der Philosophie; Umberto Eco, Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur (insbesondere: Die Struktur des schlechten Geschmacks 59-116), Frankfurt 1984; Milan Kundera, Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins (sechster Teil), Frankfurt 1987; Claudia Putz, Kitsch – Phänomenologie eines dynamischen Kulturprinzips, Bochum 1994; Hans-Dieter Gelfert, Was ist Kitsch? Göttingen 2000; Ute Dettmar/Thomas Küpper, Hrsg., Kitsch. Texte und Theorien, Stuttgart 2007; Julia Genz, Diskurse der Wertung. Banalität, Trivialität und Kitsch, München 2011. Zur heutigen ästhetischen Situation vgl. insbesondere Gerhard Schulze, Die Erlebnisgesellschaft – Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt 1992.

Das muß nicht nur ein individuelles Versagen bedeuten, sondern zeigt, so die Kapitalismuskritik, eine gesellschaftliche Manipulation: Kitsch sei das falsche Ergebnis eines echten Bedürfnisses des in der modernen Gesellschaft entfremdeten Menschen, der sich, statt die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu ändern, in die scheinbare Geborgenheit des Privaten, in sentimentale Innerlichkeit, in eine bunte, überzuckerte Kinderwelt oder in eine scheinbare (vorindustrielle) Harmonie mit der Natur flüchtet.

Nach Kant muß man den einseitigen, sinnlich interessierten Genuß des Angenehmen vom durch Reflexion, Verstand, Distanz geprägten „uninteressierten“ Schönheitsurteil unterscheiden. Der Kitschmensch hält sich statt an den Geist an die Sinne, identifiziert sich mit einem Objekt, anstatt Distanz zu halten, ist oberflächlich, passiv statt aktiv, verliert sich – folgenlos – ans Gefühl, genießt sich selbst als Genießenden. Der Verstand wird ausgeschaltet, zugunsten der „Diktatur des Herzens“ (Kundera), die alles ausschließt oder verharmlost, was an der menschlichen Existenz problematisch ist. Das jeweilige Objekt interessiert dabei nicht eigentlich als Objekt, sondern nur als Auslöser des emotionalen Selbstgenußes. Der Kitschmensch lebt, so die Kritik, in einer widerstandslosen Scheinwelt, in der er sich nur mit sich selbst beschäftigen kann, während sich das „echte“ innere Leben am Widerstand der Welt entfaltet. Liebe wird so im Kitsch auf schmachtende Blicke, innige Umarmungen, romantische Liebesergüsse und sentimentale Gefühlsmomente reduziert, die notwendige Beziehungsarbeit ausgeblendet. Kurz: Wo die kritische Vernunft versagt, nistet sich der Kitsch ein. Das müßte dann auch für Epochen gelten, wo es den Ausdruck Kitsch noch nicht gab.

Der nicht vernünftig lebende Mensch wurde von der Philosophie schon immer beklagt. Er hält sich an äußere Dinge, wie Ehre, Macht, Reichtum, mit denen er sein Glück sucht. Diese Haltung wurde, der traditionellen Trias von Wahrem, Gutem, Schönem folgend, nicht einfach ästhetisch, sondern vor allem moralisch bewertet. Auch hinter der Kritik am Kitschmenschen steht mit dem Vorwurf des unauthentischen Lebens letztlich die moralische Mißbilligung (der Kitschproduzent war für Hermann Broch nicht einfach jemand, der minderwertige Kunst erzeugt, sondern moralisch verdorben, ein Verbrecher, der das radikal Böse will). Der Kitschmensch lebe nicht authentisch, sei seinem Menschsein, sich selbst entfremdet und wolle die Welt, so wie sie ist, in ihrer wahren Gestalt, nicht sehen.